

# Miszellen

## Die Jahrhunderthalle in Breslau wird 100 Jahre alt

Größte freitragende Kuppel ihrer Zeit - Profane Hülle mit sakralem Herzen

### Spannbetonkuppel mit Weltrekordmaßstab

Die Jahrhunderthalle bildet das Zentrum des Breslauer Messegeländes, das in den Jahren 1911 bis 1913 entstand. Der Generalplan des in den Scheitinger Park hineinkomponierten Ausstellungsgeländes stammt vom Architekten

Hans Poelzig (1869-1936). Hugo Richter (1853-1937) gestaltete den „Jahrhundertpark“.

Die Halle selbst baute der Breslauer Stadtbaurat Max Berg (1870-1947), der mit diesem bahnbrechenden Werk Baugeschichte schrieb. Ihre auf zylindrischem Grundriss aufsitzende Kuppel hatte die zu ihrer Zeit weltweit größte Spannweite von 67 m. Zum Vergleich: Die Spannweite des römischen Pantheons beträgt 44 m, diejenige der Hagia Sophia in Istanbul 31 m. Vorbild für die Kuppel war die Festhalle in Frankfurt am Main, wo Berg zuvor Bauinspektor der Stadtverwaltung war.

Der gewaltige domartige Raum wird durch vier halbrunde Apsiden weiter deutlich vergrößert. So kommt der voluminöse Innenraum mit 42 m Höhe auf bis zu 92 m Länge. Riesige Strebbögen, die an die Weite gotischer Kathedralen erinnern, nehmen die Schubkräfte auf.

### Jahrhundertausstellung

Vom 20. Mai bis 26. Oktober 1913 fand in den Pavillons und auf dem Freigelände die Jahrhundertausstellung zur Erinnerung an die preußischen Befreiungskriege gegen Napoleon I. statt. Die Stadt gedachte damit des hundertjährigen

Jubiläums des Aufrufs „An Mein Volk“, den der preußische König Friedrich Wilhelm III. am 20. März 1813 in Breslau herausgegeben und damit – in der Sichtweise der preußischen Geschichtsschreibung – die Kriegswende eingeleitet hatte. Die Breslauer Stadtväter wählten diesen Anlass nicht zuletzt aus wirtschaftspolitischen Kalkül: Sie erhofften eine finanzielle Unterstützung durch das Kaiserhaus für die Bauten der Jahrhundertausstellung, die danach als Ausstellungsbauten des seit langem geplanten Messegeländes fungieren sollten. Die staatliche Förderung blieb aus, die Stadt trug die enorme Investition allein. Zur feierlichen Eröffnung der Jahrhundertausstellung in der Jahrhunderthalle reiste lediglich Kronprinz Wilhelm von Preußen an, der auch Protektor der Jahrhundertfeier war.

### Der sakrale Charakter der Halle

Max Berg legte großen Wert auf wohl ausgeglichene Proportionen. Beim Bau der Jahrhunderthalle benutzte er ein geometrisches Modulsystem. Bei Ermittlung der entsprechenden Zahlenwerte zeigt sich, dass sie den Proportionen des „Goldenen Schnitts“ angenähert sind.

Abb. 1: Der „Jahrhundertpark“ aus der Vogelperspektive





Abb. 2: Der für den Beginn des 20. Jahrhunderts futuristische Eingangsbereich des „Jahrhundertparks“ mit dahinter liegender Jahrhunderthalle

Die Anwendung des Goldenen Schnitts und der Symmetrie zur Erlangung ausgewogener Proportionen, die Faszination für einfache geometrische Formen und Zahlenverhältnisse sind Ausdruck für die Suche nach der Wahrheit nicht nur im ästhetischen, sondern auch im ethischen Sinn. Der Entwurf der Jahrhunderthalle auf dem Grundriss eines Tetrakonchos zeugt von einem platonischen Verständnis der Symmetrie als kosmische, ewige und heilige Wahrheit der Natur.

Der Materialcharakter des Eisenbetons wurde der künstlerischen Form der Kuppel untergeordnet, deren Tradition ins Altertum zurückreicht. Berg kehrte zu ursprünglichen und universellen Bedeutungen zurück. Die Kuppel der Jahrhunderthalle stützt sich auf vier Arkaden, deren Pfeiler einen quadratischen Grundriss besitzen. Sie trägt damit die uralten Symbole

Kreis und Quadrat in sich, die göttliche Vollkommenheit symbolisieren.

Hierzu Berg: „Der Kreis oder die Kugel, deren Punkte jeweils dieselbe Entfernung zur Mitte aufweisen und die ohne Anfang und Ende sind, symbolisieren die Einheit Gottes, seine Unendlichkeit und Vollkommenheit. Das Quadrat oder das Sechseck, stabile Formen, sind ein Bild der Unveränderlichkeit und Ewigkeit Gottes. Auf einer niedrigen Ebene der kosmologischen Ordnung umfassen diese beiden Symbole die gesamte Schöpfung der Natur in ihrem Wesen und in ihrer Dynamik.“

Der sakrale Charakter wird unterstrichen durch die Ausrichtung – die „Ostung“ der Halle –: Orgel und Bühne befinden sich in der Ostapsis, gleichsam als Altarersatz, die Eingänge in den übrigen Apsiden – Symbole der „Mitte der Welt“ und der „Weltachse“.

### Monumentalität als Gebot der Zeit

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts war Monumentalität ein Gebot der Zeit. In der Breslauer Halle, die auch als Denkmal zur Erinnerung an den Sieg über Napoleon fungierte, erreichte Berg Monumentalität durch das wohlausgewogene Verhältnis von Masse und Raum sowie die rhythmische Anordnung und Gliederung der stereometrischen Baukörper. So ist sie bereits Vorläufer der visionären Projekte der Expressionisten nach 1918.

Dank der lichtdurchfluteten Rippenkuppel regt das Innere der Jahrhunderthalle zur Kontemplation an. Hier zeigt sich Berg als von der Gotik faszinierter Romantiker: „Zugleich dachte ich, diesem Bau eine dem modernen Stoff des Eisenbetons entsprechende Raumform, eine von gotischem Geist durchdrungene Gestalt zu geben.“

Gemäß der so genannten „Bekleidungslehre“ ist die Form abhängig vom Material, in dem sie erscheint. So entwickelte Max Berg gleichsam einen Materialkult. Er setzte die Grundsätze der „Materialgerechtigkeit“ und „Materiallichkeit“ radikal in die Realität um, indem er auf jegliches Dekor verzichtete und den Eisenbeton in seiner charakteristischen Struktur mit den Spuren der Schalung zeigte.

### Dom der Demokratie

In der sich langsam demokratisierenden Gesellschaft kurz vor dem Ersten Weltkrieg war die Jahrhunderthalle eines der ersten Beispiele einer Architektur für die Massen. Nach Bergs Vorstellung sollten große Hallen die Aufgabe übernehmen, die Menschen miteinander zu verbinden. Ihre Form sollte die neue demokratische Gesellschaft widerspiegeln.

Der Architekt interessierte sich stark für die Verbindung der Architektur mit anderen Künsten, mit Theater und Musik. Was er mit seiner Theater-Halle – dem so genannten „Dom der Demo-

Abb. 3: Die Spannweite von 67 m der Kuppel aus Stahlbeton stellte zu Anfang des 20. Jahrhunderts einen Weltrekord dar





Abb. 4: Gemeinsam mit der im Jahre 1948 vor dem Haupteingang aufgestellten Iglica, einer rund 100 m hohen Nadel, zählt die Jahrhunderthalle zu den Wahrzeichen der Stadt Breslau

kratie“ – begann, wurde vorbildhaft für zahlreiche expressionistische Entwürfe und auch für das Totaltheater der Bauhauskünstler Walter Gropius und Erwin Piscator. Das Zusammenspiel der Architektur der Jahrhunderthalle und der Ausstellungspavillons mit den übrigen bildenden Künsten, mit Musik und Gartenkunst war mehr als ein Gesamtkunstwerk.

#### Welterbe

Am 13. Juli 2006 wurde die Jahrhunderthalle als Pionierleistung des Stahlbetonbaus und der modernen Architektur in die Liste des Weltkulturerbes der UNESCO aufgenommen. Nach deren Regeln soll sie ihr ursprüngliches Aussehen zurück erhalten. So begannen im Jahre 2011 die Abbrucharbeiten: Alle Einbauten, die nach 1913 entstanden, wurden entfernt. Zusätzlich soll in der Mitte eine versenkbare Bühne eingebaut werden. Gemeinsam mit der im Jahre 1948 vor dem Haupteingang aufgestellten Iglica, einer rund 100 m hohen Nadel, zählt die Jahrhunderthalle zu den Wahrzeichen der Stadt Breslau.

*Dr.-Ing. Eckart Pasche, Willich*

### Zum 155. Geburtstag von Richard Beck – ein anerkannter Geologe auf dem Gebiet der Erzlagerstätten

Richard Beck wurde am 24. November 1858 zu Niederpfannenstiel bei Aue geboren. Von 1872 an besuchte er das Gymnasium in Zwickau und von 1876 bis 1879 das Nicolaigymnasium in Leipzig, wo er das Reifezeugnis erwarb. Er studierte zunächst in Freiburg/Breisgau und von 1879 bis 1883 an der Universität Leipzig, vor allem Geologie, Petrographie und Botanik, und promovierte am 21. Februar 1883 mit der Dissertation „Über das Oligozän von Mittweida“ zum Dr. phil.

Er war bereits vorher als Geologe bei der königlichen Sächsischen Geologischen Landesanstalt angestellt worden, wo er zwölf Jahre beschäftigt war und an der Kartierung der geologischen Karte Sachsens teilnahm. Beck kartierte u. a. die Blätter der geologischen Spezialkarte für das Vogtland, das Osterzgebirge, das Elbsandsteingebirge sowie für die Umgebung von Dresden. Am 1. Oktober 1895 erhielt er einen Ruf als Nachfolger Alfred Wilhelm Stelzners (1840-1895) auf den Lehrstuhl für Geolo-

gie, Lagerstätten- und Versteinerungslehre an die Bergakademie Freiberg. Er hatte die Freude, das anlässlich der 150-Jahrfeier der Bergakademie eingeweihte, neu erbaute große mineralogisch-geologische Institut beziehen zu können, in welchen nun die wertvollen und zum Teil einzig dastehenden Sammlungen für Geologie, Petrographie, Paläontologie und Lagerstättenlehre würdig aufgestellt werden konnten. Ausgedehnte Studienreisen, die fast durch ganz Europa, zu den Diamantgruben und Goldfeldern Südafrikas und in die Bergbauggebiete Kanadas führten, ermöglichten es ihm, ständig Verbindung mit seinem Fachgebiet zu halten und alle Fortschritte kennenzulernen. Bahnbrechend war seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Lagerstättenlehre, worüber er sein Buch „Lehre von den Erzlagerstätten“ als erstes neuzeitliches Werk über diesen Gegenstand geschrieben hat. Er vertiefte die Lagerstättenkunde durch mikroskopische Gesteinsuntersuchungen. Als einer der ersten benutzte er das Metallmikroskop zum Nachweis der magmatischen Ausscheidung des uralischen Platins. Die Liste seiner Veröffentlichungen umfasst 95 wissenschaftliche Beiträge.

Zahlreiche Anerkennungen und Auszeichnungen sind ihm zuteil geworden. Am 25. Januar 1886 ernannte ihn die Naturforschende Gesellschaft in Leipzig, am 5. Januar 1909 das American Institute of Mining Engineers und am 4. Februar 1909 die Geological Society of South Africa zum Ehrenmitglied. Am 9. Juli 1909 wurde er Ehrendoktor der Universität Genf und am 29. März 1911 Ehrendoktor der Montanistischen Hochschule in Leoben. Im Jahre 1913 kam die Ehrendoktorwürde der Universität Toronto hinzu.

Von 1911 bis 1913 wirkte er als Rektor an der Bergakademie Freiberg. Am 6. Juli 1918 wurde Richard Beck zum ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften ernannt. Der Staat erkannte seine Verdienste durch Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse vom Albrechtsorden und 1916 durch Ernennung zum Geheimen Bergrat an.

Beck war eine lebensfrohe, hilfsbereite, bescheidene Natur, seinen Studenten nicht nur ein verehrter Lehrer, sondern auch ein Freund, der mit Geduld und Liebenswürdigkeit auf alles, was an ihn herangetragen wurde, einging.

Richard Beck starb nach kurzem Kranklager infolge Herzschwäche am 18. August 1919 im Alter von 61 Jahren in Freiberg. Eine Straße in Freiberg auf dem Wasserberg ist nach Dr. Richard Beck benannt.

*Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg*

*Richard Beck (1858-1919)*



## Zum 60. Todestag von Ernst Diepschlag – ein anerkannter Forscher und Ingenieur auf dem Gebiet der Roheisenerzeugung

Ernst Diepschlag wurde am 20. Februar 1885 in Wengern an der Ruhr geboren. Nach dem Abitur an der Oberrealschule in Hagen studierte er Hüttenkunde an der Technischen Hochschule Aachen und später an der Bergakademie in Berlin, wo er 1911 die Diplomprüfung ablegte. Die nächsten Jahre waren der Betriebspraxis gewidmet. Von 1911 bis 1914 arbeitete er als Betriebsassistent auf dem Hüttenwerk in Rombach/Lothringen. In den Jahren 1914 bis 1919 war er Hochofenchef auf der Halberger-Hütte in Brebach/Saarbrücken. Seine Lehrtätigkeit begann er in Köthen am Polytechnikum als Dozent und setzte sie 1921 an der Technischen Hochschule Breslau fort. Hier übernahm er zunächst das Lehr- und Forschungsgebiet der Eisenhüttenkunde, später auch das der Gießereikunde. Zugleich war Diepschlag Vorstand des Instituts für Eisenhütten- und Gießereikunde.

1945 kam Ernst Diepschlag nach Sachsen und wurde 1946 als Professor und Direktor an das Eisenhütten-Institut der Bergakademie Freiberg berufen. In den Jahren 1947 bis 1948 waren ihm als Rektor die Geschicke der Bergakademie anvertraut.

Als Hochschullehrer und Wissenschaftler war Ernst Diepschlag mit Erfolg auf dem Gebiet des Eisenhütten- und Gießereiwesens tätig. Bereits im Jahre 1932 erschien das Buch „Der Hochofen“. Es entstand ein Werk, dessen Erscheinen eine Lücke im eisenhüttenmännischen Schrifttum völlig füllte. Im ersten Teil zu dem Buch „Die Gieß- und Anschnitt-Technik“ legte er den Grundstein für ein umfangreiches Werk über die Tätigkeit des Gießers.

In der wissenschaftlichen Arbeit bewahrte er stets eine unbestechliche Objektivität. Billigen Erfolgen war er nicht zugänglich, doch ebenso zurückhaltend war er gegenüber hochgeschraubten Theorien. Er war Wissenschaftler und blieb dabei Ingenieur.

Ernst Diepschlag war Mitglied verschiedener Fachvereinigungen, so des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute und des Vereins Deutscher Gießereifachleute. Seine reichen Erfahrungen stellte er jederzeit in den Dienst der Industrie. Beim Aufbau der Hüttenindustrie in Ostdeutschland nahm er regen Anteil. So war er maßgeblich am Aufbau der Maxhütte in Unterwellenborn beteiligt und übernahm außerordentliche Gutachtertätigkeiten beim Aufbau des Eisenhüttenkombinats Ost. Mit seiner Berufung zum ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften fand seine wissenschaftliche Tätigkeit besondere Anerkennung.



*Ernst Diepschlag (1885-1953)*

In seinen 100 Veröffentlichungen, den Früchten einer über 30jährigen unermüdlichen wissenschaftlichen Tätigkeit hinterließ er ein reiches Erbe, welches viele Anregungen für weitere wissenschaftliche Arbeiten gegeben hat.

Seine Emeritierung erfolgte 1953. Ein schweres Herzleiden warf ihn auf das Krankenbett, das er nicht mehr verlassen sollte. Ernst Diepschlag ist am 28. Dezember 1953 in Freiberg verstorben. Seine Schüler und Mitarbeiter, denen er stets Vorbild war, haben ihn ehrenvoll verabschiedet.

*Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg*

## Zum 50. Todestag von Oscar Walter Oelsner – ein anerkannter Forscher und Praktiker auf dem Gebiet der Lagerstättenkunde im Bergbau

Oscar Walter Oelsner wurde am 13. Februar 1902 in Trier als Sohn eines Maschineningenieurs geboren. Nach dem Tod des Vaters siedelte sich die Familie in Dresden an. Seine Liebe zur Natur, besonders zur Mineralogie, Petrographie und Geologie, wurde auf der Dreikönigsschule in Dresden-Neustadt geweckt. Nach der Reifeprüfung nahm er als Stipendiat einer Braunkohlengrube das Studium an der Bergakademie Freiberg auf dem Gebiet Bergbauwissenschaften auf. Während des Studiums widmete er sich besonders der Lagerstättenkunde und beschäftigte sich mit erzmikroskopischen Studien. Von seinen Hochschullehrern haben die Professoren Schumacher, Kolbeck



Oscar Walter Oelsner (1902-1963)

und Schreiter seinen Werdegang besonders beeinflusst. 1927 erwarb er das Diplom als Bergingenieur.

Nach Abschluss des Studiums blieb er zunächst als Assistent am Institut für Geologie und Lagerstättenkunde und promovierte 1928 mit einer erzmikroskopischen Arbeit „Beiträge zur Kenntnis der kiesigen Bleierzformation Freibergs“. Danach begann Oelsner seine praktische Tätigkeit als Montangeologe im Erzgebirge und später in Anatolien. Hier war er zunächst im Manganerzbergbau Ovacik tätig. Später arbeitete er im Lagerstätten-Forschungsinstitut der türkischen Regierung in Ankara.

Anfang 1939 kehrte Oelsner nach Freiberg zurück und war in der Lagerstättenforschungsstelle, später der Bergwirtschaftsstelle des Oberbergamts Freiberg beschäftigt. In dieser Zeit lernte er die Lagerstätten des Erzgebirges gründlich kennen und hatte auch Gelegenheit, Lagerstätten in anderen Ländern zu studieren. Nach 1945 stellte Oelsner seine Kenntnisse der sächsischen Erzlagerstätten durch seine Mitarbeit an einer beim Institut für Geologie und Lagerstättenlehre der Bergakademie verfassten Monographie der mitteleuropäischen Erzlagerstätten zur Verfügung.

Im Anschluss daran war er beim Oberbergamt Freiberg und später bei der Landesregierung Sachsen, Referat Bergbau, tätig und betreute vor allem die landeseigenen Flussspatgruben und die westsächsischen Braunkohlen-Kleinstvorkommen.

1950 erhielt Oelsner einen Lehrauftrag für spezielle Erzlagerstättenkunde an der Bergakademie Freiberg und habilitierte sich 1952 für das

Fachgebiet Mineralogie und Lagerstättenkunde mit der Arbeit „Die pegmatitisch-pneumatolytischen Lagerstätten des Erzgebirges mit Ausnahme der kontaktpneumatolytischen Lagerstätten“. 1952 wurde er zum Professor mit Lehrauftrag für Lagerstättenkunde und 1954 zum Professor mit vollem Lehrauftrag berufen. Schließlich wurde er 1959 zum Direktor des Instituts für Mineralogie und Lagerstättenlehre ernannt. Von 1959 bis 1961 war Oelsner Rektor der Bergakademie Freiberg.

Außerhalb seiner Lehrtätigkeit war Oelsner auch ein anerkannter Forscher auf dem weiten Gebiet der Metallogenie. Einen neuen Weg der Unterrichtsmethodik beschritt er in dem 1961 erschienenen „Atlas der wichtigsten Mineralparagenesen im mikroskopischen Bild“. Insgesamt zeugen weit über 50 wissenschaftliche Publikationen von der Schaffensfreude des unermüdlich tätigen Lagerstättenforschers.

Zahlreich sind die Ehrungen und Anerkennungen, die dem Forscher und Praktiker zuteil wurden. 1957 wurde er als „Verdienter Bergmann“ ausgezeichnet, und 1962 erhielt er den Vaterländischen Verdienstorden in Silber. Die Geologische Gesellschaft in der DDR verlieh ihm 1963 die Serge-von-Bubnoff-Medaille.

Nach längerem Leiden starb Oscar Walter Oelsner 1963 und wurde auf dem Donatsfriedhof in Freiberg beigesetzt.

Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg

## Erinnerungen an Bergassessor a. D. Rudolf Stein

### Einführung

Im Oktober 2013 denken alte Bergleute und sicher auch einige Bundesbürger an das Grubenunglück, das sich vor 50 Jahren, am 24. Oktober 1963, auf der Grube Lengede, Schacht Mathilde, ereignet hat. Eng verbunden damit ist die als „Wunder von Lengede“ in die Geschichte eingegangene bergtechnische Rettungsaktion. Für den Erzbergbau der Ilseder Hütte AG im Vorstand des Unternehmens war damals verantwortliches Vorstandsmitglied Hüttendirektor Bergassessor a. D. Rudolf Stein. Die nachfolgenden „Erinnerungen“ sollen seinem beruflichen Wirken als erfolgreicher Bergmann und Vorgesetztem gewidmet sein. Rudolf Stein gelang es, seine Mitarbeiter im Erz- und Steinkohlenbergbau der Ilseder Hütte AG in für beide Bergbauzweige wirtschaftlich schweren Zeiten für ihre Aufgaben zu begeistern und zum Erfolg zu führen.

### Der Bergmann Rudolf Stein

Nach Kriegseinsatz, französischer Gefangenschaft, Tätigkeit im französischen Kohlenbergbau und mehrjähriger Leitung der zur Mannesmann AG gehörenden Rohstoffbetriebe wurde Rudolf Stein 1962 in den Vorstand der Ilseder Hütte AG in Peine berufen. Sein Verantwortungsbereich umfasste zunächst die Leitung des Eisenerzbergbaus und die Rohstoffbeschaffung für die Hütte. Zum Erzbergbau gehörten die Gruben Groß Bültlen, Lengede und Dörnten und ein großer Sandgewinnungsbetrieb. Die Lengeder und Bültner Erze wurden seit Beginn des 19. Jahrhunderts wegen ihrer günstigen chemischen Zusammensetzung und wegen der geringen Transportkosten gerne im Hochofenwerk Groß Ilsede eingesetzt. Zu Beginn der 1960er-Jahre setzten die konkurrierenden Hütten in Westfalen bereits vermehrt importiertes Eisenerz mit höherem Eisengehalt ein. Der Preis für Importerze war von 128,- DM/tFe im Jahre 1958 auf 62,- DM/tFe im Jahr 1963 gefallen.

Daraus stellte sich für Rudolf Stein die dringende Aufgabe, die Produktionskosten für die in den konzerneigenen Gruben produzierten Erze soweit zu senken, dass der konzerneigene Hüttenbetrieb das heimische Erz abnahm. Die Kostensenkung gelang durch mehrere Faktoren:

- Man stellte die Abbauverfahren um. Dazu wurde die bisher übliche Erzgewinnung mittels Bohr- und Sprengarbeit auf den Einsatz schneidend arbeitender Maschinen (Continuous Miner 3JCM der Firma Joy und Teilschnittmaschine WAV 170 der Eisenhütte Westfalia Lünen) umgestellt.
- Auf das kostenintensive Versetzen der ausgezogenen Kammern mit Spülversatz wurde verzichtet und stattdessen ca. 3 m starke Erzfesten zwischen den auszuerzenden Kammern stehen gelassen. Nach Ersatz des bis dahin üblichen Holzbaus durch wiedergewinnbare Stahlstempel und Kappen konnte der kostengünstige Selbstversatz (Bruchbau) angewendet werden.
- Es gelang die Erhöhung der Schachtförderkapazität in Lengede durch Umstellung auf hydraulische Hebung des Erzes mittels Panzerpumpen. Dadurch gelang es, den Engpass Schachtförderung zu umgehen und die betriebswirtschaftlich mindestens erforderliche Produktionshöhe von 4.000 tato, zu erreichen.
- Es erfolgte die Stilllegung der Grube Dörnten wegen hoher Gewinnungskosten und für die Ilseder Hütte ungeeigneter Erzqualität.

Steins Philosophie war: „Es ist besser, die Gruben 10 Jahre mit mindestens ausgeglichenem Betriebsergebnis zu betreiben als 20 Jahre Verluste zu erwirtschaften.“

Mit diesen Maßnahmen gelang es, die Gruben bis 1977 zu den modernsten Eisenerzgruben Europas umzustellen. In diesen Berufsabschnitt von Rudolf Stein fällt allerdings auch das tragische Ereignis, das durch einen am Abend des 24. Oktober 1963 eingetretenen Wasser-Schlamm-Einbruch in die Grube Lenge-de, Schacht Mathilde, verursacht wurde. Dabei starben 29 Bergleute. Insgesamt wurden 15 Bohrungen von der Tagesoberfläche aus zu Betriebspunkten oberhalb des Wasserspiegels, an denen eingeschlossene Männer vermutet wurden, niedergebracht: „Insgesamt ist es gelungen, mit Hilfe der Bohrtechnik 21 Bergleute zu retten.“ Sehr dramatisch gestaltete sich die Bohr- und Rettungsaktion der Bohrung Nr. 11, über die 11 Männer, die unvermutet in ei-



Rudolf Stein (1910-1987)

nen Bruchhohlraum im „Alten Mann“ oberhalb der überfluteten Sohle in ca. 60 m Tiefe gestiegen waren. Deren Bergung gelang 14 Tage nach dem Ereignis. Die Tatsache, dass die Männer im nicht durch Ausbau gesicherten Hohlraum ohne Verpflegung überleben konnten und gerettet wurden, ging als „Wunder von Lengede“ in die Bergbaugeschichte ein. Dazu ist auf der Bronzetafel an der zur Erinnerung an das Grubenunglück eingerichteten Gedenkstätte u. a. vermerkt: „[...] Durch das Rettungsbohrloch gelang es in übermenschlicher Anstrengung und dank wunderbarer Fügungen nach 14 Tagen, 11 Mann aus einem Hohlraum im Bruch in 60 m Tiefe zu retten. 10 ihrer Kameraden starben neben ihnen. Wir konnten sie nicht mehr bergen. Gott gebe ihnen Frieden.“

Der Wasser-Schlamm-Einbruch und ein späteres Ereignis am 26. Januar 1968 mit zwölf tödlich verunglückten Bergleuten durch Explosion bei Aufräumungsarbeiten eines überfluteten Sprengstofflagers haben den verantwortungsbewussten Bergmann Rudolf Stein trotz aller betriebswirtschaftlichen Erfolge der vorausgegangenen Modernisierungsmaßnahmen in den beiden Erzbergwerken emotional sehr belastet. Zum 1. Januar 1967 wurde das bergmännische Vorstandsressort der Ilseder Hütte AG um die Zuständigkeit für die Betriebsabteilung „Steinkohlenbergwerke Friedrich der Große“ in Herne erweitert. Dabei fand Rudolf Stein sowohl positive als auch negative Fakten vor.

Positiv war, dass sein Vorgänger im Amt, Berg-rat a. D. Helmut Heintzmann, seit 1960, also in für den Steinkohlenbergbau schon schwieriger Zeit, mit Beharrlichkeit gegen zahlreiche Widerstände das Projekt „Zentralschacht Schacht 6 und 2 neue Sohlen“ zum Aufschluss der Kohlenvorräte im Westen des Bergwerks vorangetrieben hatte. Damit waren für seinen Nachfolger im Amt gute Voraussetzungen für erfolgreiche Rationalisierungsmaßnahmen im Gruben- und Tagesbetrieb geschaffen. Die gesamte Tagesanlage und die Schächte 1 und 2 konnten stillgelegt und der Tagesbetrieb an den Schächten 3/4/6 konzentriert und modernisiert werden.

Negativ waren folgende Gegebenheiten:

1. In der Verwaltung bestanden noch Dienststellen mit reichlicher personeller Besetzung aus der Zeit vor der Umwandlung der vormals selbstständigen Friedrich der Große AG in eine Betriebsabteilung der Ilseder Hütte AG.
2. Die Kohlenvorräte im Ostfeld waren zwar geologisch vorhanden, jedoch wurde beim Auffahren der Vorrichtungsstrecken eine aus den oberen Sohlen nicht bekannte dichte Folge baubegrenzender tektonischer Sprünge angetroffen. Die Vorräte waren mit modernen, vollmechanisiert streichend geführten Abbaubetrieben nicht bauwürdig.
3. Der gesamte Steinkohlenbergbau strebte 1967 dem Höhepunkt der Kohlenkrise zu. Eile war deshalb geboten, auch auf der Zeche Friedrich der Große wirksame kostensenkende Maßnahmen zu überlegen und unverzüglich einzuleiten.

Rudolf Stein verabedete während der ersten Wochen nach Übernahme seiner neuen Aufgabe mit dem Kreis der leitenden Mitarbeiter folgende Lösungsansätze zu den oben geschilderten negativen Fakten:

Zu 1: Seine These lautete: „Ich bezweifle nicht, dass diese zahlreichem Mitarbeiter in den vielen Dienststellen fleißig arbeiten. Ich stelle aber die dringende Frage, ob alle diese Arbeiten erfor-

derlich sind, ob sie hier in Herne erledigt werden müssen oder auch in anderen im Konzern vorhandenen Dienststellen mit gleicher Aufgabenstellung mit erledigt werden können!“ Mitarbeiter wurden, soweit Bedarf bestand, in andere Bereiche der Zechenverwaltung verlegt, andere fanden eine Weiterbeschäftigung in den entsprechenden Fachabteilungen der Verwaltung in Peine und alle, deren rentenrechtliche Voraussetzungen erfüllt waren, gingen in den Ruhestand. Die von den Maßnahmen persönlich betroffenen Mitarbeiter waren über diese Veränderungen von Aufgaben und Dienstort sicherlich nicht erfreut. In der damaligen gesamtwirtschaftlichen Lage im Ruhrrevier gab es jedoch kaum Alternativen. Innerhalb weniger Wochen konnte nach intensiven Überlegungen und Gesprächen die Verwaltung auf die für den Fortbetrieb des Bergwerks erforderlichen Funktionen am Standort 3/4/6 konzentriert und das große Verwaltungsgebäude geräumt und veräußert werden.

Zu 2: Den Ersatz der nicht abbauwürdigen Kohlenvorräte im Ostfeld beabsichtigte Stein zuerst durch Verhandlungen mit der Friedrich-Krupp-Hütten- und Bergwerke AG über den Erwerb des Nachbarbergwerks Mont Cenis zu lösen, allerdings ohne Erfolg. Stattdessen regte er an, im Ostfeld das Abbaufahren an die Geologie anzupassen und die Abbaubetriebe zwischen den geologischen Störungen abwärts zu führen, eine im Ruhrbergbau bisher unübliche Methode. Die dazu erforderlichen technischen Veränderungen der Betriebsausrüstung wurden unverzüglich mit dem Landeswirtschaftsministerium, dem Landesoberbergamt und der Bergbauforschung erarbeitet. Die Entwicklungen waren erfolgreich, weil sie die kostensenkende Produktionserhöhung ermöglichten und die Lebensdauer des Bergwerks verlängerten.

Zu 3: Rudolf Stein berichtete den Mitarbeitern nach einigen Monaten, als sich die Erfolge unter seiner Führung einstellten, folgendes: Unmittelbar bei Dienstantritt in Herne hätten die Herren Vorsitzenden der beiden großen Gemeinschaftseinrichtungen des Ruhrbergbaus ihm dringend empfohlen, die Zeche Friedrich der Große im Zuge der allgemein erforderlichen Kapazitätsanpassungen stillzulegen. Dieser Empfehlung folgte er aber nicht. Durch Investitionen für technische Weiterentwicklungen im Gruben- und Tagesbetrieb, organisatorische Maßnahmen und mit dem wichtigen „weichen Faktor“, der Motivation der Mitarbeiter in allen Bereichen, gelang es in drei Jahren, die Gesamtsituation der Zeche Friedrich der Große so weit zu verbessern, dass sie überlebensfähig in die im November 1969 gegründete Ruhrkohle AG eingebracht werden konnte. Bis 1978 wurde sie als Förderstandort des unter RAG-Regie gebildeten Verbundbergwerks „Friedrich der Große-

Mont Cenis“ mit gutem wirtschaftlichen Erfolg betrieben. Seine Überlegungen und Maßnahmen hat Rudolf Stein auf dem Steinkohlentag 1968 vorgetragen und veröffentlicht.

### Der Mensch und Vorgesetzte Rudolf Stein

Rudolf Stein war ein Vorgesetzter mit der Fähigkeit, im Umgang mit Mitarbeitern zunächst einmal Vertrauen aufzubauen. In gemeinsamen Mitarbeitergesprächen formulierte er seine Vorstellungen von der Thematik, hörte der anschließenden Erörterung, in der alle Teilnehmer zu Wort kamen, aufmerksam zu, ermunterte dabei auch die Zurückhaltenden und traf abschließend eine Entscheidung mit anspruchsvoller Zielsetzung. Die hierarchische Organisation des Bergwerks strukturierte er so um, dass jeder in seinem Zuständigkeitsbereich voll auf beschäftigt war. Bei der Auswahl von Führungspersonal galt der Grundsatz: „Je höher die Position in der Hierarchie, desto wichtiger ist, dass der Quotient aus Fachkönnen zu Charakter kleiner eins ist!“

Er ließ – nach dem Harzburger Modell der Delegation und Erfolgskontrolle – alle Mitarbeiter sich in ihrem Aufgabengebiet recht frei entfalten. Im Abstand von ca. zwei Wochen erkundigte er sich nach dem Stand der Angelegenheiten, lobte bei Erfolgen und – besonders wichtig – ermutigte bei Rückschlägen. Er förderte damit den Mut zu Veränderungen, auch wenn das Ergebnis der Maßnahmen nicht immer sicher war. In schwierigen Situationen hielt er sich mit harter Kritik zurück. Seine Empfehlung: „Nicht so feste auf die Pferde, die den schweren Karren ziehen müssen, drauf hauen!“

Dieser motivierende Führungsstil hatte zur Folge, dass die Arbeit Freude machte. Die menschlich freundliche aber bestimmte Art, Ziele gemeinsam zu erarbeiten, bewirkte, dass die Mitarbeiter sich auch moralisch zu einsatzfreudiger Mitarbeit verpflichtet fühlten, um ihren Vorgesetzten nicht zu enttäuschen. Dabei konnte Rudolf Stein es sich leisten, hohe Anforderungen an Mitarbeiter zu stellen, z. B. Freitagmittag anzurufen: „Ich weiß, dass ich Ihnen damit das Wochenende verderbe, aber ich bitte Sie, mir bis Montagmorgen zur Vorstandssitzung in Peine eine bestimmte Angelegenheit schlüssig begründet auszuarbeiten. Es genügt, wenn es handschriftlich ist!“

Im Verhältnis zur Gewerkschaft IGBE galt der Grundsatz: „Wir leben im Zeitalter der Mitbestimmung; das bedeutet nicht immer Friede, Freude, Eierkuchen. Bei Differenzen ist eine ausgewogene Entscheidung zu treffen und danach dann anschließend vertrauensvoll zu verfahren!“ Rudolf Stein hatte Erfolge, obwohl er auch einschneidende Maßnahmen veranlassen musste. Das betraf nicht nur die Verringerung der Anzahl der Angestellten, sondern vor allem auch

die Gehaltsstruktur. Die bis dahin recht großzügige Bezahlung und Privilegien insbesondere im Außertarifbereich in der Steinkohle wurden an die geringeren Sätze und Usancen in der Stahlindustrie angepasst. Von erhöhter Belastung durch Mehrarbeit und Verantwortung bei gleichzeitiger Kürzung der außertariflichen Vergütungen waren die Betroffenen weniger begeistert. Sie fügten sich jedoch in die Situation, weil sie die Notwendigkeit einsahen. Die Alternative wäre Stilllegung mit noch weitreichenderen persönlichen Nachteilen gewesen. Von einer leisen Kritik zeugt lediglich, dass in Kreisen der betroffenen Mitarbeiter später von dem Zeitabschnitt 1967-1969 humorvoll als „Steinzeit“ gesprochen wurde.

Rudolf Stein konnte diese teilweise einschneidenden Maßnahmen ohne ersthafte Kritik der Mitarbeiter durchsetzen, weil er – wie vorstehend ausgeführt – die Einsicht der Notwendigkeit vermittelte und selber Vorbild für Sparsamkeit war. So verzichtete er auf ein Sekretariat in Herne, ließ die Vorstandslimousine Typ Opel Diplomat mit Fahrer durch einen selbst gefahrenen BMW 1500 ersetzen und trat auch sonst bescheiden auf. Bei den regelmäßigen Informationsbesprechungen gab es kein Dreigangmenü und erlesene Weine, sondern Erbsensuppe oder Pfefferpotthast und Bier. Dabei ging es trotzdem gelöst und fröhlich zu.

Bei allem Zwang zum Kostensparen förderte Stein leitende Mitarbeiter, indem er Aufträge zu interessanten Dienstreisen, Fortbildungsveranstaltungen oder auswärtigen Grubenfahrten erteilte, quasi als Belohnung für vorausgegangenen intensiven persönlichen Einsatz. „Ich erwarte von Ihnen, dass Sie jeden Monat eine auswärtige Grube, Maschinenfabrik oder Vortragsveranstaltung besuchen, um Anregungen für die eigene Tätigkeit zu bekommen!“

Dieses abgeklärte Führungsverhalten beruhte vermutlich auf den langjährigen eigenen Lebens- und Berufserfahrungen mit Höhen und Tiefen der Ereignisse während Kriegseinsatz, Gefangenschaft und Umgang mit Vorgesetzten in vorausgegangenen Tätigkeiten. Sein Führungsstil bewirkte, dass man gerne für ihn arbeitete. Er war uneingeschränktes Vorbild und verstand es, Begeisterung sowohl für die beruflichen Aufgaben als auch für das Engagement in übergeordneten Gemeinschaftseinrichtungen und Ehrenämtern zu wecken.

### Schluss

Mit dem 1969 erfolgten Erwerb der Mehrheit des Aktienkapitals Ilseder Hütte AG durch die Salzgitter AG war Rudolf Steins Vorstandstätigkeit beendet. Er verlegte seinen Wohnsitz aus Groß-Bülten wieder in seine Vaterstadt Recklinghausen, wo er am 27. August 1987 verstarb.  
*Karl-Richard Haarmann*

## Die Sonderschicht des Adolf Hennecke

Am 13. Oktober 1948 schreibt ein Bergmann in Oelsnitz/Erzgebirge (Sachsen) Geschichte

### Einführung

Wie ist zu erklären, dass sich die überragende Arbeitsleistung eines Steinkohlenhäuers als roter Faden durch die Geschichte eines Landes zieht, das es zum Zeitpunkt jenes historischen Ereignisses noch nicht einmal gegeben hat?

Adolf Hennecke ist mit einer Normübererfüllung von 387 % fast vier Jahrzehnte lang das Symbol einer politisch gelenkten Massenbewegung, obwohl er nach eigenem Bekunden zunächst doch nur mal etwas „ausprobieren“ wollte. Bis heute findet sich keine eindeutige Darstellung, die diese denkwürdige Fröhschicht, deren Begleitumstände und die spätere Einbindung in das sozialistische Staatsgefüge der DDR nachweisbar und lückenlos dokumentiert.

Die verschiedenen Interpretationen erscheinen vor dem Hintergrund systemgeprägter Propaganda mitunter verworren, was auch der Zeit geschuldet sein mag, die dieses Ereignis mitbegründet hat. Selbst Adolf Hennecke ist es in von ihm Hunderte Male wiederholten Berichten, zu denen er immer wieder aufgefordert worden ist, nicht gelungen, unmissverständliche Aussagen zu machen.

Auch noch 65 Jahre danach ist man sich uneins über diesen Mann, der als 21-jähriger aus dem westfälischen Meggen nach Oelsnitz kommt, um hier als Bergmann zu arbeiten, weil er wegen der Inflation in Deutschland zuvor seinen kaufmännischen Beruf an den Nagel hängt.

Adolf Hennecke ist zweifelsfrei eine Person seiner Zeit und verdient eine respektvolle Betrachtung. Es ist zu untersuchen, weshalb er diesen Weg bis zuletzt gegangen ist. Für diese Analyse dienen Dokumente aus dem Bundesarchiv, dem Bergarchiv Freiberg und dem Archiv des Bergbaumuseums Oelsnitz sowie Aussagen von Zeitzeugen. Erstmals werden zudem historische Radiointerviews einbezogen, die von Hennecke im unverfälschten Originalton überliefert sind.

### Eine nicht alltägliche Schicht

Wir schreiben das Jahr 1948. Am 13. Oktober um fünf Uhr morgens fährt der Hauer Adolf Hennecke mit zwei Kumpeln (dem Baumann-Georg und dem Schwientek-Franz) im Karl-Liebnecht-Schacht des Werkes „Gottes Segen“ in Neu-Oelsnitz ein. Eine Stunde vor dem obligatorischen Schichtbeginn hasten die drei in 560 m Tiefe an den Abbauort 232. Das Flöz ist 1,80 m mächtig, Hennecke hat es tags zuvor



Adolf Hennecke als Instrukteur im Jahre 1948

ausgesucht und vorsorglich mit Kreide markiert. „Stehenlassen!“ ist zu lesen. Die Nachtschicht hat die Schüttelrutsche auf sein Geheiß niedriger als sonst auf die Sohle gerückt. Das Holz für den Ausbau ist auf das annähernd benötigte Maß vor Ort abgelängt; Keile, Kappen, Stempel und Spreizen – alles liegt griffbereit. Der Lange, wie ihn alle hier nennen, sieht nach, ob der Schlauch am Pickhammer dicht ist. Er prüft sein Gezähe, schnippt mit dem Daumen über den geschärften Kaukamm und stellt die Schaufel bereit. Die beiden Kumpels sind zur Bedienung und Wartung der Fördertechnik sowie für einen reibungslosen Abtransport der

Kohle eingeteilt. Kurz vor sechs Uhr bekommen sie von Hennecke ein Zeichen, Förderband und Rutsche einzuschalten.

Adolf Hennecke ist seit 1926 in diesem Schacht, 1935 hat er den Häuerschein gemacht, er gilt als erfahrener Bergmann. Er kennt die Kniffe, weiß, wo er kraftsparend hantieren und das Gebirge für sich arbeiten lassen kann. Seit dem 9. September 1948 ist er hier außerdem Arbeitsinstrukteur. Im ersten Radiointerview nach der Rekordschicht am 18. Oktober sagt er: „Durch die Neuanlegungen nach dem letzten Kriege, beobachte ich in der Grube, dass viele neu angelegte Bergleute sich unnötig mit ihren Arbeits-

geräten quälen. Ich nahm zur Veranlassung, der Werksleitung vorzuschlagen, diesen Menschen ihre schwere körperliche Arbeit zu erleichtern. Ich habe wiederholt in Sitzungen, Versammlungen, Gewerkschaftsberatungen usw. darauf hingewiesen, dass man so genannte Arbeitsinstrukteure einsetzen müsste, um diese Leute über ihre praktische Tätigkeit zu belehren. Die Werksleitung hat mir von sich aus den Vorschlag gebracht, die Leute über meine Arbeitsmethoden zu instruieren, und ich glaube, wir haben damit schon ganz schöne Erfolge gehabt. Ich ging bei meinen Maßnahmen von der Voraussetzung aus, dass es uns nur gelingen kann, aus unseren jetzigen Engpässen, aus unserer Not heraus zu kommen, wenn es uns gelingt, unsere Produktion zu steigern.“ (wortwörtlich übernommen aus: „Reportage aus dem Karl-Liebnecht-Schacht in Oelsnitz im Sächsischen Steinkohlenrevier“, Mitteldeutscher Rundfunk, Sender Leipzig; [Deutsches Rundfunkarchiv].)

An diesem 13. Oktober nun will Hennecke testen, ob es durch eine besonders sorgfältige Arbeitsvorbereitung und einen Kräfte sparenden Einsatz des Presslufthammers gelingt, annähernd 250 % mehr abzubauen, als die derzeit aufgrund der geologischen Verhältnisse im Lugau-Oelsnitzer Revier berechnete Hauer-Norm von 6,3 m<sup>3</sup> Steinkohle. Der Plan geht auf. Zu Schichtende protokolliert der Steiger 24,4 m<sup>3</sup>. Hennecke und seine Kumpels fahren aus wie immer. Wenig später holt man ihn aus dem Mannschaftsbad zur Hängebank, wo ihm zum Gratulieren beorderte Bergbaulehrlinge Blumen überreichen und bejubeln. Revierdirektor Dr. August Wellershaus fordert die anwesenden Kumpel auf, es Hennecke gleichzutun.

Gratulation zur Sonderschicht (Foto: 1948)



**Rahmenbedingungen:** Die Situation vor Ort. Schon lange vor dem 13. Oktober 1948 schafft Adolf Hennecke ohne Aufsehen immer wieder Normerfüllungen von mehr als 150 %. Er ist Alleinverdiener, er hat drei Kinder, Ehefrau Helene ist Hausfrau. Von den Sonderzulagen für Schwerstarbeiter im Steinkohlenbergbau müssen alle leben: 750 g Brot, 85 g Nahrungsmittel, 70 g Fleisch, 45 g Fett und 45 g Zucker pro Tag. Das entspricht rund 2.000 kcal, also nicht mal der Hälfte dessen, was für einen Schwerstarbeiter heute berechnet wird.

Hennecke ist, wie seine Kumpels auch, unterernährt. Die Stimmung in der Grubenbelegschaft ist eher schlecht, und in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) geht es zunehmend um die Frage: „erst besser essen, um besser arbeiten zu können oder umgekehrt?“. Der Vorsitzende der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) Otto Grotewohl propagiert: „mehr Arbeit verlangt die bessere Versorgung der Arbeitenden, die bessere Versorgung der Arbeitenden

setzt mehr Arbeit voraus. Die Aktivistenbewegung der Arbeiterschaft hat diesen Ring schon durchbrochen!“

Zu dieser Zeit gibt es im Bergbau der SBZ etwa 2.000 so genannte „Aktivisten der ersten Stunde“, die in der Produktion Besonderes leisten, im Zwickauer Revier sind es rund 300, in Oelsnitz – neben Hennecke – fünf. Die Zahl der Arbeitsbummelanten unter der Grubenbelegschaft liegt hier mit 10 % am höchsten von allen Steinkohlenrevieren.

Aus Akten des Archivs der VVB Steinkohle Oelsnitz geht hervor, dass am 21. September 1948 Gewerkschafter und Leitung des Werkes „Gottes Segen“ über ein Aktionsprogramm zur Hebung der Arbeitsdisziplin, der Arbeitsmoral und zur weiteren Entfaltung der Aktivistenbewegung beraten. (Anm.: VVB = Vereinigung Volkseigener Betriebe; Konstrukt der sozialistischen Planwirtschaft in der Sowjetischen Besatzungszone).

Schon am 7. Juli wird jedoch in einer Besprechung von Werkdirektoren aus den Revieren Zwickau und Oelsnitz mit Ärzten (vgl. Archiv VVB Steinkohle Zwickau 40098-1 Nr. 685) festgestellt: „75 Prozent der Grubenbelegschaft leiden an Erschöpfungszuständen. Alle Symptome sind gleich: Nachtschweiß, Mattigkeit, niedriger Blutdruck usw., was vor allem auf Eiweißmangel zurückzuführen ist. Nur durch bessere Ernährung kann hier eine Besserung erreicht werden [...]“

Die gesundheitlichen Probleme werden neben permanentem Mangel an Material und Werkzeugen von der oft unzureichenden Ausbildung der Bergleute begleitet. Friseur, Schneider, Bäcker oder Ungelernte arbeiten hier gemeinsam mit denen, die den Verlockungen der lukrativen Verdienstmöglichkeiten in den Uranabbaugebieten der Sowjetisch-Deutschen Aktiengesellschaft Wismut (= SAG Wismut) im Erzgebirge widerstehen. Die Technik in den Steinkohlengruben ist veraltet, in den Schichten gibt es immer wieder ausfallbedingte Zwangspausen. Der Altersdurchschnitt der Hauer liegt bei 45 Jahren, einem von Medizinern als kritisch eingestuften Alter für den achtstündigen Schichtbetrieb als Schwerstarbeiter.

Viele Bergleute fahren außerdem Fehlschichten. Sie tauschen „Armut“ (= aus dem Schacht entwendete Steinkohle- und Holzreste) auf Schwarzmärkten für Lebensmittel ein. Unter dem Diktat des von der SMAD (= Sowjetische Militäradministration in Deutschland) eingesetzten Chefingenieurs Melkumow hat es schon etliche Beratungen zur Situation im sächsischen Steinkohlenbergbau gegeben, zuletzt am 18. September 1948. Das Oelsnitzer Revier gerät angesichts 11.000 registrierter Fehlschichten im ersten Halbjahr erneut in die Kritik. Die Arbeitsmoral liege am Boden, heißt es.

Der inzwischen 43-jährige Adolf Hennecke kennt die Situation, doch er ist auch großer Verfechter der SED-Politik. Schon frühzeitig wird sein diesbezüg-

licher Weg vorgezeichnet. Als Bergarbeiter organisiert er sich seit Mitte der zwanziger Jahre gewerkschaftlich im Bergarbeiterverband,

1931 wechselt er zur linksradikalen revolutionären Gewerkschaftsopposition. Nach dem zweiten Weltkrieg wird er Mitglied der SPD, nach deren Zwangsfusion mit der KPD zur SED bleibt er der neuen Partei treu. Seine Bereitwilligkeit für überdurchschnittliche Leistungen allen widrigen Umständen zum Trotz könnte sich auch daraus erklären. In einem Radiointerview für den Mitteldeutschen Rundfunk Anfang 1949 sagt er: „Es war praktisch so: wir hatten im Verlauf des III. Quartals ein Förderminus von 13.000 Tonnen Steinkohle zu verzeichnen. Wir machten uns Gedanken darüber, wie man dieses Minus beseitigen könnte. Wir hatten am 9. Oktober dann eine Sitzung mit der Betriebsgruppe [der SED; Anm. der Verf.in] mit der Gewerkschaftsleitung, der Betriebsleitung und der Revierleitung. Ich machte in dieser Sitzung den Vorschlag, eine einmalige außergewöhnliche Leistung von einem Häuer verbringen zu lassen, die zwar nicht für alle verbindlich sein sollte, die aber doch beweisen sollte, dass man mit guten Arbeitsmethoden und mit einer neuen Einstellung zur Arbeit mehr zu erreichen in der Lage ist.“

### Erst Schweigen – dann Hymnen

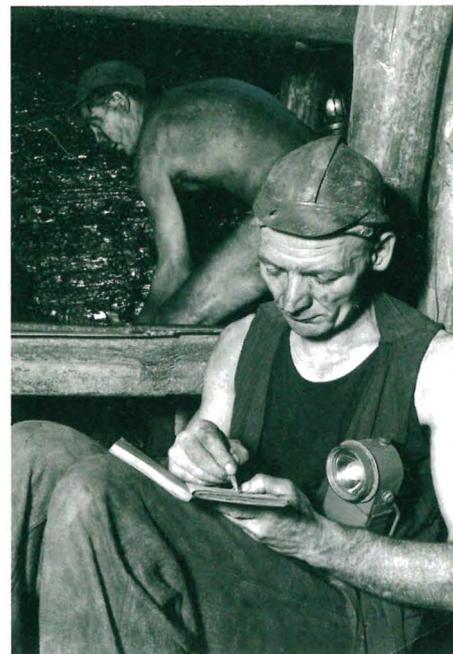
Was ist Henneckes Sonderschicht wert? Wer soll das beurteilen? Interessiert es überhaupt?

Schon einen Tag später wird dem Werkdirektor Willy Mehlhorn eine Liste mit mehr als einhundert Häuern überreicht, die ihr Soll übererfüllt haben, sieben von ihnen liegen bei über 180 %.

Die Lage im Karl-Liebke-Schacht scheint sich etwas zu entspannen, die Öffentlichkeit erfährt davon jedoch erst zwei Tage später. Am 15. Oktober 1948 titelt die von der SMAD herausgegebene „Tägliche Rundschau“ (TR) von der Sonderschicht, von Hennecke wird zudem ein Brief abgedruckt, in dem er seine Leistung akribisch beschreibt und als „an sich nichts Besonderes und keine neue Erfindung“ sondern als „Quersumme von Arbeitsvorteilen“ bezeichnet (Anm.: die TR war eine vom 15. Mai 1945 bis Ende Juni 1955 zunächst in der SBZ und später in der DDR herausgegebene Zeitung). Als der Bundesvorstand des FDGB (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) und die IG Bergbau auf diesem Wege von der Hennecke-Schicht erfahren, sind sie die ersten, die dem Bergmann mit einem offiziellen Telegramm gratulieren.

In den Etagen der SED-Führung dagegen scheint man von Henneckes Vorstoß überrascht. Erst am 16. Oktober druckt die Parteizeitung „Neues Deutschland“ auf Seite zwei die Kurzmeldung „Kumpel Hennecke weit voraus“, die sie fälschlicherweise auch noch in Zwickau ansiedelt. Einen Tag später folgt der Abdruck eines Glückwunschscheibens der SED-Doppelspitze Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl.

Am 18. Oktober sagt der Betriebsrat des Karl-Liebke-Schachtes, Paul Voitl, in einem Radiointer-



Hennecke als Arbeitsinstrukteur im Jahre 1948 untertage

view: „Natürlich, es gibt auch einen Teil in unserer Belegschaft, die der Leistung Henneckes kritisch gegenüber stehen, die immer noch in dem Glauben sind, dass durch die besonders hohe Leistung ihre Akkordsätze [Anm.: Lohn für die geltende Norm] herunter gedrückt werden.“

Die Realität sieht für Hennecke viel schlimmer aus. Viele Kumpel gehen ihm aus dem Weg, lassen ihn wortlos stehen, Freundschaften gehen in die Brüche. Vom Betriebsrat des benachbarten Werkes „Deutschland“ kommt der Vorwurf „einen Normbrecher engagiert“ zu haben. Der Hauer bekommt Morddrohungen. Jahre später spricht er „von schweren Tagen.“

Auf einer Gewerkschaftssitzung am 29. Oktober 1948 stellt Werkdirektor Mehlhorn dennoch fest: „propagandistisch und politisch hat Hennecke durch seine Leistung wie ein Blitz eingeschlagen.“ Im Laufe des Monats hat es noch unzählige Sonderschichten gegeben, die höchste Normüberbietung liegt bei 493 %.

Hennecke hat nach späterem Bekunden nie einen solchen Impuls auslösen wollen. Im Buch seiner jüngsten Tochter Hannelore Graff-Hennecke „Ich bin Bergmann, wer ist mehr?“ (Anm.: 2011 im Verlag Edition Ost erschienen) steht geschrieben, dass ihn die Resonanz verunsichert und überrollt habe.

In allen Wirtschaftszweigen der SBZ wird ihm nachgeeifert, ein Rekord jagt den nächsten. Dass solche Leistungen schon wegen des maroden Zustandes vieler Produktionsanlagen und des teilweise akuten Mangels an Arbeitsmitteln keine Dauerlösung sein können, steht offensichtlich nicht zur Debatte. Manch einer schießt auch durch völliges Verausgehen am ursprünglichen Ziel, die Produktivität durch eine solide Arbeitsorganisation zu pushen, vorbei.



Nach der Sonderschicht für die Presse inszeniertes Bild



Auf einer Tagung 1949

Der Zweijahresplan der Deutschen Wirtschaftskommission (Anm.: DWK = von der SMAD eingesetzte Zentrale Verwaltungsinstanz der SBZ) erscheint realistisch. Er ist schon seit Juni 1948 beschlossen, um die Produktivität – deren aktueller Stand mit 50 % des Jahres 1936 verglichen wird – schrittweise zu erhöhen. Hennecke fungiert da eher „unplanmäßig“ als Initialzündung.

Die SED-Führung nutzt die Gunst der Stunde und beginnt mit der Person Hennecke eine beispiellose Heldeninszenierung, die auch groteske Züge annimmt: So wird der Dezember 1948 zum besonders produktiven „Henneckemonat“. Es werden Hennecke-Tage eingeführt, an denen Glanzleistungen vollbracht werden. Es wird eine „Hennecke-Bewegung“ in Gang gesetzt, die „Hennecke-Aktivist“ hervorbringt. Am 5. Februar 1949 startet in Ost-Berlin die erste „Hennecke-Aktivistenkonzert“, zu der 1.200 Teilnehmer aus der SBZ anreisen. Für Gewerkschaftsberatungen werden in manchen anderen Betrieben „Hennecke-Zimmer“ eingerichtet. Lugau, der Wohnort des inzwischen berühmtesten Bergmannes, bekommt 1949 den Zusatz „Hennecke-Stadt“ (Anfang 1951, als Hennecke nach Berlin zieht, wird er wieder entfernt). Es werden Hennecke-Lieder und -Gedichte geschrieben. Als die DDR am 7. Oktober 1949 gegründet wird, ist der Name Hennecke eine Instanz. Zum Jahresende zählt man landesweit mehr als 53.000 Aktivist.

### Vor und hinter den Politkulissen

Adolf Hennecke lässt sich herumreichen. Er propagiert im Staats- und Parteiinteresse auf Betriebsversammlungen, Kongressen, Tagungen. Er fordert die Einsetzung von Arbeitsinstruktoren in allen Betrieben, um die Aktivist

wegung voran zu treiben. Die SED-Führung hat mit ihm endlich ihre Galionsfigur, ein charismatisches Sprachrohr, mit dem vor allem Arbeiter in den Jugendbrigaden zu begeistern sind. Kritiker und Spötter bleiben in der Minderheit.

Als Hennecke am 25. August 1949 in Weimar der „Deutsche Nationalpreis 1949“ verliehen wird (Anm.: der NP war mit 100.000 Mark dotiert), versteigt sich Präsident des Volksrates Wilhelm Pieck zu der Behauptung, die Rekordschicht sei von der SED-Führung initiiert worden. Niemand traut sich, dem zu widersprechen.

Hinter diesem „Triumpf“ der Staatspartei liegt ein Weg von Auseinandersetzungen auf höchster Ebene. Schon am 7. Januar 1949 gibt es zum Beispiel beim Spitzenfunktionär des SED-Politbüros, Paul Merker, eine Beratung, in der sich Führungskräfte der Hauptverwaltung Kohle und der IG Bergbau darüber streiten, wer der Urheber des „Falles Hennecke“ sei (vgl. Bundesarchiv - DY 30/IV 2/2.022/108). Dort wird u. a. kritisiert, dass es keine glückliche Wendung sei, wenn gesagt werde, die Hennecke-Aktion sei allein von der SED ins Leben gerufen worden. Die Rolle der Gewerkschaften werde dabei nicht anerkannt. Als Hennecke seine Hochleistungsschicht verfahren hat, seien schließlich zwei Gewerkschaftsvertreter dabei gewesen (Anm.: Henneckes helfende Kumpel waren wie er gewerkschaftlich organisiert). Der Chef der Hauptverwaltung Kohle, Gustav Sobottka, entgegnet, die Gewerkschaft sei von vornherein gegen diese Schicht gewesen. So beabsichtige er nun allein, eine hausinterne Hennecke-Broschüre herauszugeben. Die IG Bergbau wirft ein, die gleiche Idee zu haben, ebenso der FDGB-Vorstand; die HV Kohle solle

die Lage nicht unnötig verschärfen und aufhören, die Hennecke-Bewegung als ihre persönliche Aufgabe zu sehen (Anm.: es erschienen im Laufe der Zeit verschiedene Publikationen von FDGB und SED). Die Vorstandsspitze fordert auch von der SED-Führung Zurückhaltung; die Aktivist

bewegung müsse von den Gewerkschaften kommen und dürfe nicht „von oben herab aufgezogen werden.“ Adolf Hennecke erfährt von diesen Kontroversen nichts. Bereitwillig lässt er sich in verschiedene regionale und überregionale Funktionen wählen. Mit Staatsgründung der DDR wird er in die Volkskammer gewählt (Anm.: Volkskammer = Parlament; Hennecke war bis 1967 Abgeordneter der VK), 1951 wird er Ministerialbeamter und bleibt das in verschiedenen Positionen bis 1974. Im Alter von 69 Jahren geht Adolf Hennecke in Rente, wenige Wochen vor seinem 70. Geburtstag stirbt er an Lungenkrebs.

### Was bleibt

Hat sich Adolf Hennecke instrumentalisieren lassen? Ob er bis zuletzt überzeugt ist, das Richtige zu tun, bleibt – wie vieles andere – offen, wohl auch, weil ein Interesse an der Aufarbeitung dieser Geschichte heute kaum noch vorhanden ist.

Hennecke hat eine Zeit in einem Land geprägt, in dem es ohne Personenkult offenbar nicht gegangen ist. Er hat einen Stein ins Rollen gebracht und sich dafür anscheinend widerspruchslos hofieren, auf Gemälden, Briefmarken und in Büchern verewigen lassen. Dafür wird Hennecke der DDR-Geschichte passend gemacht. Nach Hintergründen, Ideen und Vi-



Als 63jähriger arbeitete Hennecke in der staatlichen Plankommission der DDR (1968)

sionen fragt man nicht. Die Rekordschicht von einst wandelt sich zur politisch verordneten Arbeitsmoral, Parolen werden gebräuchliche Ansichten. Kommentarlos übernommen mutieren sie im Laufe der Jahrzehnte zum historischen Selbstverständnis.

Nach der politischen Wende 1990 hat es verschiedene Versuche der geschichtlichen Aufarbeitung gegeben. Doch auch hier bleibt die reale Zeiterfassung gelegentlich auf der Strecke. Auch die Stiftung des Hauses der Geschichte der BRD in Bonn veröffentlicht 2009 in ihrem Band „Bilder im Kopf – Ikonen der Zeitgeschichte“ eine nur unzureichend recherchierte Darstellung der Hennecke-Schicht. Das Bild von Hennecke bleibt verzerrt.

Dagmar Borchert, Auerbach/OT Vogelsgrün

### Zum 300. Geburtstag von Christlieb Ehregott Gellert – ein bedeutender Metallurge und Mineraloge im 18. Jahrhundert

Christlieb Ehregott Gellert wurde am 11. August 1713 in Hainichen bei Freiberg geboren. Sein Vater, Christian Gellert, war Pastor in Hainichen und sein jüngerer Bruder der bekannte

Dichter und Moralphilosoph der Aufklärung, Christian Fürchtegott Gellert (1715-1769). Zunächst besuchte er die Stadtschule in Hainichen, setzte seine Ausbildung an der Fürstenschule Sankt Afra in Meißen fort und studierte anschließend ab 1734 Naturwissenschaften an der Universität in Leipzig. Im Jahr 1735 ging er als Lehrer nach St. Petersburg, wo er zunächst als Konrektor, später als Prorektor des akademischen Gymnasiums tätig war und die Schüler in Geschichte Geographie und Logik unterwies. Durch seine Verbindung zu Leonhard Euler (1707-1783), dem Professor für Mathematik an der Petersburger Akademie, beschäftigte sich Gellert intensiv mit Physik und Chemie. An der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde 1736 er als Adjunkt angestellt. Noch während seines Aufenthaltes in St. Petersburg hatte man ihm Hoffnung auf eine Stelle als Professor an der Universität Leipzig oder Wittenberg gemacht. Die erhoffte Professur blieb jedoch aus. Im Jahr 1747 ging Gellert nach Freiberg zurück, wo er vom Oberbergamt mit vielfältigen Aufgaben auf dem Gebiet der Chemie und Hüttenkunde betraut wurde. Im Jahr 1753 wurde er als Kommissionsrat mit einem „votum consultativum“ im Oberbergamt angestellt und erhielt die Aufsicht über Bergwerksmaschinen. Ferner erteilte man Gellert den Auftrag, die Schmelzprozesse zu prüfen und die Landesmaterialien zu untersuchen (vgl. zu Christlieb Ehregott Gellert: Schäfer, Hans-Georg: Gellert, Christlieb Ehregott, in: Neue Deutsche Biographie 6 (1964), S. 175-176).

1762 ernannte man Gellert zum Oberhüttenverwalter, was mit der Leitung aller Freiburger Schmelzhütten verbunden war. Im Jahr 1782 erfolgte die Ernennung Gellerts zum wirklichen Bergrat, was das große Ansehen, das er genoss nur unterstreicht. Auf seine Überlegungen hin, konnten bei der Schmelztechnik der Freiburger Hütten erhebliche Verbesserungen vorgenommen werden. Die bedeutendste Arbeit war die Einführung der Fässeramalgamation von Silbererzen in Europa. Die Anlage auf der Halsbrücker Hütte wurde am 9. August 1791 eröffnet und blieb 67 Jahre ununterbrochen in Betrieb.

Gleich von Anfang seiner Tätigkeit in Freiberg an erteilte Gellert als Nachfolger von Johann Friedrich Henckel (1679-1744) regelmäßig Unterricht in metallurgischer Chemie. Da sich Gellert schon bald den Ruf als einer der besten Metallurgen seiner Zeit erwarb, besuchten zahlreiche Schüler, Gelehrte und Praktiker aus dem In- und Ausland seine Veranstaltungen. Im Jahr 1749 weilten beispielsweise fünf vom König von Sardinien mit dem Studium des sächsischen Bergbau- und Hüttenwesens beauftragte Männer in Freiberg, die Gellert unterrichtete. Im Jahr 1753 bat man Gellert, das

Henckelsche Laboratorium in der Freiburger Fischergasse weiter zu betreiben. Dies war in einem unordentlichen Zustand, so dass er sich ein Privatlaboratorium einrichtete, wo er eigene Versuche auf der Basis seiner gesammelten Erfahrungen durchführen konnte. Kennzeichnend für seinen mineralogischen Unterricht war, dass er zur Bestimmung der Mineralien bereits eine Tabelle ihrer spezifischen Gewichte aufstellte und damit arbeitete.

Mit der Gründung der Bergakademie Freiberg im Jahr 1765 wurde Christlieb Ehregott Gellert Inhaber des Lehrstuhls für Metallurgie, Chemie und Probierrkunst. Durch seine Forschungen konnte er nachweisen, dass die Steine und Erden schmelzbar sind und die Schmelztempe-



Christlieb Ehregott Gellert (1713-1795)

ratur von Gemischen wesentlich niedriger liegt als die der Einzelkomponenten.

Das Werk „Die Anfangsgründe zur Metallurgischen Chemie“, das bereits 1750 erschien, gliedert sich in einen theoretischen und einen praktischen Teil. Es werden 97 chemische und metallurgische Verfahren und Arbeitsgänge erläutert und begründet. Der Band wurde als bedeutend eingeschätzt und schon im Jahr 1758 ins Französische und 1790 ins Italienische übersetzt. Im Jahr 1795 erschien ein weiteres Werk aus Gellerts Feder unter dem Titel „Anfangsgründe der Probierrkunst“. Auch dieses wurde ins Französische übersetzt und erlebte wie sein erster Band zur metallurgischen Chemie eine zweite Auflage.

Am 18. Mai 1795 starb Christlieb Ehregott Gellert im 82. Lebensjahr als von allen Seiten anerkannter und verehrter Wissenschaftler.

Prof. Dr.-Ing. habil. Gerd Grabow, Freiberg